

JACQUES MARITAIN (1882-1973) – *Politischer Vordenker und Vertreter einer erneuerten Weisheitsphilosophie¹*

Mehr als fünfzig Jahre sind mittlerweile vergangen, seit die Vertreter der Vereinten Nationen die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte unterzeichneten. Damit wollten die beteiligten Völker ihren „Glauben an die menschlichen Grundrechte, an die Würde und den Wert der menschlichen Person und an die gleichen Rechte aller Männer und Frauen ausdrücken“² und diese als unverletzlich deklarieren. Diese heute selbstverständlich erscheinende Aussage stellt im Hinblick auf die Globalisierung eine bleibende Herausforderung dar. Nicht nur die praktische Umsetzung wirft immer wieder Fragen nach der Wirksamkeit des Völkervertrags auf; auch die theoretischen Grundbegriffe sind längst nicht so klar, wie weithin angenommen wird. Zwar wird viel vom notwendigen Schutz der Menschenrechte und der unverlierbaren Würde der Person gesprochen, doch was ist darunter zu verstehen? Kann die absolute Würde der menschlichen Person ausreichend geschützt werden, wenn der postmoderne Relativismus im Namen von Pluralismus und Toleranz auch einander widersprechende Wertesysteme beziehungslos nebeneinander koexistieren lässt? Wie weit führt ein Ansatz, der an einer „unaufhebbaren Pluralität der Metaphysiken und der unüberwindbaren Verschiedenheit ethischer Standpunkte“³ festhält? Bedarf es nicht vielmehr eines Minimums an gemeinsamen Wertevorstellungen, um ein gerechtes und friedliches Miteinander der Menschen zu gewährleisten?

Zu Recht unterscheidet daher Norbert Geis zwischen allgemeingültigen objektiven Werten und den (subjektiven) Wertvorstellungen einer Gesellschaft, die stets durch das Lebensgefühl ihrer Epoche, aber auch durch die Medien stark beeinflusst und formuliert werden. Geis betont:

Es gab immer einen Wandel von Wertvorstellungen. Die Werte selbst haben sich dadurch nicht geändert. [...] Findet die Politik nicht zu objektiven Werten, läuft sie Gefahr, zum Spielball von Wertvorstellungen zu werden, die gerade in Mode sind. [...] Dann haben die Meinungsmacher das Sagen, nicht aber die gewählten Mandatsträger. [...] Deshalb muss ein Weg gefunden werden, wie objektive, bleibende Werte in einer Gesellschaft vermittelt und in sie eingepflanzt werden können, damit der innere Kompass wieder stimmt.⁴

Doch wie kann die Politik zu allgemeingültigen, objektiven Werten finden? Oft spielen im Hintergrund Vorentscheidungen aus ganz anderen Bereichen eine wesentliche Rolle.

¹ Der Artikel ist Teil des Aufsatzes von BENEDIKT RITZLER, *Einblicke in Leben und Werk von Jacques Maritain*, in: Tobias Licht / Benedikt Ritzler (Hrsg.), *Jacques Maritain. Philosophie und Politik aus katholischem Glauben*, Karlsruhe 2002, 47-57.

² UNITED NATIONS, *The International Bill of Human Rights*, Hrsg. United Nations – Department of Public Information, New York 1985, 2.

³ L. HONNEFELDER, „Der Streit um die Person in der Ethik“, *PhJ* 100 (1993) 247.

⁴ N. GEIS, „Auch die moderne Gesellschaft braucht den Wertekonsens“, *DT* 156 (29.12.2001) 17. Geis sieht noch eine andere Gefahr: „Die Richtungslosigkeit in einer Gesellschaft ist auch noch aus weiteren Aspekten sehr gefährlich. Sie führt in einer Gesellschaft dazu, dass sich die besten Kräfte abwenden. Weil sie für diese Gesellschaft und für sich selbst in dieser Gesellschaft keine Zukunft sehen, resignieren sie oder wandern sogar aus. Wichtige, leistungsfähige Persönlichkeiten gehen so der Gesellschaft verloren.“

Wie sehr anthropologische, philosophische, ethische und politische Positionen einander bestimmen, zeigt beispielsweise der Umgang mit dem ungeborenem Leben. In den achtziger Jahren wurde – gegen allen Tutorismus – Abtreibung innerhalb der ersten zwei Wochen straffrei, indem von biologischer Seite her die Phase vor der Einnistung des Embryos von der nach der Einnistung in ihrer Schutzwürdigkeit unterschieden wurde. Im Zuge der Wiedervereinigung Mitte der neunziger Jahre wurde die Möglichkeit der straffreien Abtreibung eines Embryos (nach erfolgter Pflichtberatung) aus politischen Gründen von zwei Wochen auf drei Monate ausgedehnt. Mittlerweile werden – um die Forschung an embryonalen Menschen im Anfangsstadium zu ermöglichen – in der Argumentation Anleihen in der Ethik gemacht, und die noch fragwürdigere Unterscheidung von Mensch-Sein und Person-Sein ins Feld geführt.⁵

An diesem Beispiel zeigt sich, dass gerade die humanwissenschaftlichen Fragen einer ethisch-moralischen Orientierung bedürfen, da sie ansonsten in der Gefahr stehen, instrumentalisiert zu werden. Einerseits wird dies durch die Einrichtung eines nationalen Ethikrates deutlich, andererseits bedarf gerade dieses Gremium noch einiger Klärung, sei es hinsichtlich seiner Entscheidungskompetenz, seines außerparlamentarischen Status, der bewussten Auswahl seiner Mitglieder etc. Darüber hinaus stellt sich die Frage, wem solch eine Kommission verpflichtet ist, wenn sie ihre Mehrheits- und Minderheitsvoten veröffentlicht und sich damit einer eindeutigen Stellungnahme entzieht. Kann solch ein Gremium überhaupt durch Mehrheiten festlegen, an welcher Stelle die Politik die Grenze zwischen moralisch vertretbar und nicht mehr vertretbar ansetzen darf?

Welche Maßstäbe können also den Anspruch absoluter Gültigkeit erheben, gerade angesichts der genannten aktuellen Entscheidungsprozesse, deren Tragweite bislang nur erahnt werden kann? Welcher Bereich kann solche Maßstäbe aufstellen: Religion, Ethik, Metaphysik, Wirtschaft, Soziologie? Welche Rahmenbedingungen muss die Politik schaffen und welche Grundnormen hat sie zu akzeptieren? Gilt allein das demokratische Prinzip der Mehrheit für das, was gut und richtig ist, oder gibt es letzte Prinzipien und Wahrheiten, die unumstößlich sind? Dazu bemerkt Josef Kardinal Ratzinger:

Wir wollen nicht, dass der Staat uns eine bestimmte Idee des Guten aufdränge. Das Problem wird noch deutlicher, wenn wir den Begriff des Guten durch den Begriff der Wahrheit verdeutlichen.⁶

Tatsächlich ist es heute so, „dass der Begriff der Wahrheit in die Zone der Intoleranz und des Antidemokratischen gerückt ist. Sie [die Wahrheit, BR] ist kein öffentliches, sondern nur ein privates Gut.“⁷ Ratzinger fährt fort:

So ist es verständlich, dass der Relativismus als die eigentliche Garantie der Freiheit erscheint. [...] Trotzdem stellt sich bei näherem Zusehen die Frage, ob es nicht doch einen nichtrelativistischen Kern auch in der Demokratie geben müsse: Ist sie denn nicht letztlich um die Menschenrechte herumgebaut, die unverletzlich sind, so dass gerade ihre Gewährung und Sicherung der tiefste Grund ist, warum Demokratie als nötig erscheint? Die Menschenrechte unterliegen nicht ihrerseits dem Pluralismus- und dem Toleranzgebot, sie *sind* der Inhalt der Toleranz und der Freiheit.⁸

⁵ Vgl. zu dieser Frage die EU-Grundrechts-Charta 2000 oder den „geistigen Vater“ dieser Unterscheidung, P. SINGER, *Praktische Ethik*, Stuttgart ²1994, 115-176.

⁶ J. KARDINAL RATZINGER, *Wahrheit, Werte, Macht*, Frankfurt a.M. 1999, 67.

⁷ *Ebd.* 67.

⁸ *Ebd.* 68.

Für Ratzinger geht es allerdings längst nicht mehr allein um die Frage nach den Grundwerten. Für ihn ist „das eigentliche Problem, vor dem wir heute stehen, die Blindheit der Vernunft für die ganze nicht-materielle Dimension der Wirklichkeit.“⁹

In der Diskussion um die richtige Gewichtung von Fortschritt und Wahrung der Menschenrechte, Freiheit des einzelnen und Gemeinwohl bringt Maritain bereits vor 50 Jahren einen wichtigen Gedanken ins Spiel. Er sieht einen möglichen Ausweg auch aus der von Ratzinger beklagten „Blindheit“ in der Wiederbelebung des Ideals der Weisheit. Weisheit bedeutet für ihn nicht eine Denkmethode, sondern die umfassende (im Sinne des französischen „intégral“) und bewusste Ausrichtung der Menschen auf ihr höchstes Gut und letztes Ziel hin. In einer Erklärung aus dem Jahre 1949, kurz nach der Unterzeichnung der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte, bekundet Maritain (mit anderen Unterzeichnern) seine tiefe Sorge um die abendländische Zivilisation. Er befürchtet ihren fortschreitenden geistigen Verfall „auf Grund des Verlustes der Idee der Weisheit. [...] Ohne Zweifel wird unsere Kultur seit langem vom Geist der Wissenschaftlichkeit beherrscht, der den Geschmack der geschaffenen Dinge sucht und dessen Vorstellung von Einheit und Fortschritt einem prometheushaften Elan entspricht.“¹⁰

Maritain wehrt sich gegen ein zielloses Fortschrittsverständnis, das „aus dem Ersetzen einer explikativen Theorie durch eine andere explikative Theorie besteht“¹¹. Statt dessen fordert er „die endogene Entfaltung von solchen Theorien, die von gleichbleibenden Prinzipien ausgeht“¹². Nur so wird „die Kontinuität eines organischen Wachstums“¹³ ermöglicht und die Treue zu unaufgebbaren Grundwerten gewährleistet. Denn für ihn ist „das Wesentliche einer Kultur oder Zivilisation auf der Ebene der Ethik angesiedelt, weshalb es als solches von Natur aus unveränderlich und übertragbar ist im Sinne eines allgemeingültigen menschlichen Gutes [bonum humanum universale]. Darum überragt die Weisheit, insofern sie christlich ist, jede Zivilisation.“¹⁴

Zu einer erneuerten Sicht von Weisheit, wie sie der Kreis um Maritain in „Sagesse“ postuliert, gehören weiter: Heitere Gelassenheit, die aus der Erkenntnis und der Liebe stammt; die Grundhaltung der Kontemplation; die rechte Stellung von transzendenten und immanenten Werten; eine realistische Erkennbarkeit der Wirklichkeit (nicht als philosophische Richtung, sondern im Sinne der möglichen Erkenntnis des Guten und des Wahren); die geschwisterliche Sicht der Menschen (im Sinne ihrer unverlierbaren Würde).¹⁵

Bereits im Jahre 1935 veröffentlichte Maritain das bemerkenswerte Buch „Science et Sagesse“. Darin weist er auf die wichtige Zusammenarbeit zwischen Wissenschaft, Moral und einer Philosophie der Kultur hin. Neben der Rolle der christlichen Philosophie betont er schon dort die Notwendigkeit einer Grundhaltung, die das Ganze im Blick behält. Diese Grundhaltung, die der Weisheit entspricht, schafft eine innere Einheit im Menschen, in der er erkennt, was gut und was böse ist. Sie führt zur wahren Freiheit und hält die Verbindung

⁹ *Ebd.* 84.

¹⁰ J. MARITAIN U.A., *Sagesse*, Œuvres Complètes, Band IX, Fribourg – Paris 1990, 1137.

¹¹ *Ebd.* 1138.

¹² *Ebd.*

¹³ *Ebd.*

¹⁴ *Ebd.* 1139.

¹⁵ Zu den einzelnen Aspekten vgl. *ebd.* 1138-1148.

zum Göttlichen.¹⁶ Maritain sieht kein Problem darin, dass jede Kultur ihr eigenes Ideal von Weisheit herausgebildet hat, weshalb er einen gewissen Wettstreit der Weisheiten im Sinne eines gesunden Pluralismus durchaus begrüßt. Doch für dringender als den Dialog der Weisheiten hält er die Wiederbelebung der Weisheitstradition des Abendlandes im Sinne einer konstruktiven Zusammenarbeit mit den empirischen Wissenschaften.

Als unverzichtbar für die gegenseitige Annäherung erscheint ihm die Berücksichtigung der Ontologie, welche „durch die Mathematik und die empirischen Wissenschaften vertrieben wurde. Diese Wissenschaften sind (in Abgrenzung von der Philosophie) keine Weisheit, [...] sondern eine begriffliche Symbolisierung zur Rettung der sinnenfälligen Erscheinungen.“¹⁷

Es steht völlig außer Frage, zum Mittelalter zurückkehren oder die unermessliche und großartige Entwicklung der Wissenschaften der letzten Jahrhunderte bestreiten zu wollen. Im Gegenteil, die eigentliche Aufgabe unserer Zeit wird darin bestehen, Wissenschaft und Weisheit in einer lebendigen und geistigen Harmonie miteinander zu versöhnen. Laden die Wissenschaften nicht geradezu den Verstand dazu ein? Machen sie sich doch gerade von den Überresten einer materialistischen Metaphysik frei, die ihr wahres Antlitz verbargen, und rufen nach einer Naturphilosophie. Zudem eröffnen die wunderbaren Erneuerungen der aktuellen Physik den Forschern den Sinn jenes Mysteriums, von dem Atom und Universum stammeln.¹⁸

Neben die Neuberücksichtigung der Ontologie muss nach Maritain eine erneuerte Erkenntnistheorie treten, die von einem kritischen Realismus ausgeht.¹⁹ Damit wird gewährleistet, dass die verschiedenen und spezifischen Erkenntnisweisen angemessen berücksichtigt werden und „eigenen Erklärungsweisen entsprechen, die einander nicht ersetzen können“²⁰. Zugleich werden die heterogenen Erkenntnisbereiche miteinander verbunden und reichen „von der simpelsten Laboratoriumsforschung bis zu den metaphysischen und theologischen Spekulationen, ja selbst bis zur übervernünftigen Erfahrung und der gnadenhaften Weisheit der Mystiker“²¹.

Mit einem derartigen Weisheitsverständnis ist nach Maritain eine Ausgangsbasis geschaffen, die sämtliche Einzelwissenschaften dem Anspruch und der Gültigkeit objektiver Werte unterstellt. Damit sind der wissenschaftlichen Forschung gewissen Grenzen aufgewiesen, die bei allem Wandel der Wertvorstellungen den Schutz unaufgebbarer Werte gewährleistet. Gerade im Wissen um die fortschreitende Entwicklung der Wertvorstellungen weist Maritain auf die Lehre des hl. Thomas hin, die auf der Existenz unabdingbarer Prinzipien gründet. Doch zugleich verfügt sie über eine „lebendige Offenheit für alle Formen von Zuwachs an Wahrheit im Menschen“²². An dieser organischen (oder endogenen) Entfaltung ist Maritain sehr gelegen, da er auch „den fruchtbaren Eifer und den Beitrag zur Wahrheit von Denkern und Schulen“ anerkennt, welche „die Prämissen des Thomismus nicht akzeptieren“²³.

¹⁶ Vgl. J. MARITAIN, *Science et Sagesse*, Œuvres Complètes, Band IX, Fribourg – Paris 1990, 22.

¹⁷ *Ebd.* 44.

¹⁸ *Ebd.* 45.

¹⁹ Vgl. *ebd.* 46.

²⁰ *Ebd.*

²¹ *Ebd.*

²² J. MARITAIN U.A., *Sagesse* 1149.

²³ *Ebd.*

Wir glauben vielmehr, dass zwanzig Jahrhunderte in einem Klima christlicher Gnade die menschliche Vernunft in ihrer Wahrheitsfähigkeit bestätigt haben. Auf diese Weise gestärkt erweist sie sich als eminent fruchtbar: in dem Maße, in dem sie einer intellektuellen Tradition die Treue bewahrt, die durch ihre Weite und ihre Tiefe die unvergänglichen intellektuellen Schätze hob und aufarbeitete, welche durch die abendländische Zivilisation angesammelt wurden.²⁴

Maritain begrüßt auch in seinem Werk „L’Homme et l’État“ aus dem Jahr 1949 einen geistigen Pluralismus. Aufgrund seines offenen Thomismus muss jedoch die Allgemeine Menschenrechtserklärung von 1948 gewahrt bleiben. Daher muss diese unverzichtbarer Bestandteil des Erziehungs- und Bildungswesens sein, denn „es reicht nicht aus, in den künftigen Bürgern Erkenntnisse und Wissen zu entfalten, die dem Ideal einer liberalen Erziehung für alle entsprechen; vielmehr müssen in ihnen auch die authentische und reflektierte Zustimmung zur demokratischen Verfassung genährt werden, die für die Einheit der politischen Körperschaft unverzichtbar ist.“²⁵

Wo dieser „säkulare Glaube“ an die demokratischen Grundwerte von Staat und Bildungswesen geschützt wird, dort kann es eine „Verschiedenheit oder Opposition unter den geistigen Traditionen oder Denkrichtungen geben“²⁶. Um eines „demokratischen ‚Glaubens‘ willen [...] muss das Bildungswesen in seinen Organen *pluralistischen* Strukturen Platz schaffen, die es den Lehrkräften ermöglichen, in ihrem Unterricht über die demokratischen Grundwerte ihre eigene Überzeugung und ihre persönliche Einsicht weiterzugeben“²⁷.

Die Zugehörigkeit zu verschiedenen Denkrichtungen ist der Freiheit des einzelnen überlassen. Allerdings „wäre es reine Illusion zu denken, man könne die demokratischen Grundwerte wirksam lehren, wenn man die Wurzeln kappt, die ihren Bestand und ihre innere Stärke im einzelnen [Bürger] gewährleisten; dies käme einer Bücherweisheit, einer Reduktion auf abstrakte, blutleere und lebensfremde Formeln gleich.“²⁸

Für Maritain liegen die Wurzeln, die unaufgebbaren Grundlagen der demokratischen Verfassung, in der durch das Christentum inspirierten Vernunft:²⁹

Wenn es stimmt, dass die demokratische Überzeugung in ihrer inneren Vitalität [...] aus dem langwierigen geschichtlichen Einwirken christlicher Inspiration auf die Tiefen des profanen Bewusstseins hervorgegangen ist, dann wird man schwerlich erwarten, dass die demokratische Überzeugung in einer nichtchristlichen Umwelt Bestand haben und sie durchdringen kann. [...] Ich meine, dass hier die christliche Vernunft gefordert ist. [...] Auf der Ebene der Philosophie kann die christliche Vernunft, also die menschliche Vernunft, die der christliche Glaube stimuliert, überall an die *anima naturaliter christiana* appellieren. So kann die Philosophie eine Grundlage für die Kooperation zwischen den Menschen aller Sprachen und Kulturen schaffen und diese wahrhaft universellen Werte und diese wahrhaft universellen Wahrheiten in die Diskussion und den freien Austausch einbringen.³⁰

²⁴ *Ebd.*

²⁵ J. MARITAIN, *L’Homme et l’État*, Œuvres Complètes, Band IX, Fribourg – Paris 1990, 620f.

²⁶ Vgl. *ebd.* 621.

²⁷ *Ebd.* 623.

²⁸ *Ebd.* 622.

²⁹ Teil dieses Beitrags ist nach Maritain das „Gesetz der Inkarnation“ (*Science et Sagesse* 34). Dies besagt, dass die absteigende Bewegung der göttlichen Fülle in die Tiefen der menschlichen Natur die Voraussetzung für deren aufsteigende Antwort ist, nicht umgekehrt. Darin besteht „die innerste Ursache des historischen Dynamismus, der das christliche Abendland prägte. Sobald dieser [Dynamismus] jedoch seine Erstursache und sein Ordnungsprinzip leugnete, musste er notwendig in Verwirrung geraten und das menschliche Wesen verwüsten.“

³⁰ J. MARITAIN, *Civilisation occidentale et foi religieuse*, Œuvres Complètes, Band IX, Fribourg – Paris 1990, 1051.

Was Maritain im Jahre 1951 schrieb, scheint an Gültigkeit nichts verloren zu haben. Mit ähnlichen Worten schreibt Ratzinger über die führende Rolle der christlichen Vernunft und die damit verbundenen Konsequenzen für die heutige Wertediskussion:

Als am meisten universale und rationale religiöse Kultur hat sich der christliche Glaube erwiesen, der auch heute der Vernunft jenes Grundgefüge an moralischer Einsicht darbietet, das entweder zu einer gewissen Evidenz führt oder wenigstens einen vernünftigen moralischen Glauben begründet, ohne den eine Gesellschaft nicht bestehen kann.³¹

Jedoch scheint Ratzinger Maritains Position für etwas zu optimistisch zu halten, da seiner Meinung nach „Maritain ein Maximum von Vertrauen zur vernünftigen Evidenz der moralischen Wahrheit des Christlichen und seines Menschenbildes vertritt“³². Allerdings ist er ebenso wie Maritain davon überzeugt, dass es eine Art Plattform braucht, „auf der sich politische Philosophien treffen, die in irgendeiner Form das Christentum und seine moralische Botschaft als Bezugspunkt politischen Handelns ansehen, ohne dabei die Grenzen zwischen Politik und Glauben zu verwischen.“³³

Vor diesem Hintergrund erstaunt es nicht, dass Johannes Paul II. in seiner Enzyklika „Fides et Ratio“ ausdrücklich Jacques Maritain erwähnt als eine der „beispielhaften Persönlichkeiten, die sich in mutiger Forschung um eine fruchtbare Beziehung zwischen der Philosophie und dem Wort Gottes bemüht haben und die mit Recht neben die Meister der antiken Philosophie gestellt werden können“³⁴. Darüber hinaus weist die Enzyklika auf die innere Verbundenheit von Glaube und Vernunft hin, die „wie die beiden Flügel sind, mit denen sich der menschliche Geist zur Betrachtung der Wahrheit erhebt“³⁵.

Um den Herausforderungen des dritten Jahrtausends gerecht werden zu können, fordert das Schreiben die Philosophie mit Nachdruck dazu auf, ihre Weisheitsdimension wiederzuentdecken, die „in der Suche nach dem letzten und umfassenden Sinn des Lebens besteht.“³⁶ So kann sich die Philosophie als „letzte Instanz für die Einigung von menschlichem Wissen und Handeln erweisen, in dem sie diese dazu veranlasst, ein endgültiges Ziel und einen letzten Sinn anzustreben.“³⁷ Auch auf die Dringlichkeit einer umfassenden Perspektive angesichts der aktuellen Wertediskussionen weist die Enzyklika hin.

Diese Weisheitsdimension ist heute um so unerlässlicher, weil die enorme Zunahme der technischen Macht der Menschheit ein erneuertes und geschärftes Bewusstsein für die letzten Werte verlangt. Sollten diese technischen Mittel ohne Hinordnung auf ein Ziel bleiben, das nicht bloß vom Nützlichkeitsstandpunkt her bestimmt wird, könnten sie sich sehr schnell als inhuman herausstellen, ja sich in potentielle Zerstörer des Menschengeschlechtes verwandeln.³⁸

Nicht allein vor dem kirchlichen Hintergrund dieser Enzyklika macht sich Maritains Rolle als Vordenker bemerkbar. Denn sein Postulat einer Wiederbelebung des Weisheitsideals umfasst nicht weniger deutlich das

³¹ J. KARDINAL RATZINGER, *Wahrheit* 88.

³² *Ebd.* 86.

³³ *Ebd.*

³⁴ JOHANNES PAUL II, *Enzyklika Fides et ratio*, Hrsg. u. dt. Übers. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 135), Bonn 1998, 75.

³⁵ *Ebd.* 5.

³⁶ *Ebd.* 83.

³⁷ *Ebd.* 84.

³⁸ *Ebd.*

entschiedene Bekenntnis und die beherzte Verteidigung der letzten Werte, wie sie der Magna Charta von 1215 zu Grunde liegen. Nur auf dieser Plattform ist es möglich, jene umfassende und weite Perspektive einzunehmen, die das (zeitliche und ewige) Wohl der Einzelperson wie auch das Gemeinwohl angemessen berücksichtigt. Nicht ein Flickwerk aus einseitig-willkürlichen Freiheitsansprüchen kann das Fortbestehen der demokratischen Werte garantieren, sondern nur ein weites, organisches und harmonisches Verständnis der Welt, in dem Vernunft und Glaube, Philosophie und Theologie, wissenschaftlicher Fortschritt und Verantwortung gegenüber Gott ihren Platz haben.

Die Offenheit von Maritains konsequent christlichem Denken entspricht der Grundhaltung eines modernen, vorurteilsfreien Philosophen, eines Weisen im Vollsinn des Wortes. Sein Werk und sein gelebtes Beispiel offenbaren ihn als einen politischen Vordenker, dessen Beitrag zur aktuellen Wertediskussion an Bedeutung nichts eingebüßt hat. Maritain zeigt einen möglichen Weg auf, wie sich der Mensch auch im Denken einer pluralen Gesellschaft als selbständiges Geschöpf (homo faber) und als Abbild des Schöpfers (imago Dei) verstehen und als solches verantwortlich handeln kann.

BENEDIKT RITZLER

Nähere Informationen über Maritain wie Leben und Werk, deutschsprachige Artikel, Veranstaltungen sowie weiterführende Verweise unter www.maritain.de.